

Lützelhard – Helden, Ritter – und eine Burg

Vermutlich Vortragsmanuskript, vor 2010.

Wollte man eine Ausführung über die historische Überlieferung der Burg Lützelhard allein auf die historischen Nachweise begrenzen, wäre man in 3 Minuten fertig:

1122 wird ein Konrad von Lützelhard als Ministerialer des Herzogs von Zähringen („de domo ducis domesticus“) genannt¹, 1257 wird unter Berufung auf einen Herrn von Lützelhard dem Kloster St. Georgen der Besitz der Seelbacher Pfarrkirche streitig gemacht².

Das wars.

Diese zwei Nennungen bezeugen zum einen im primären Beleg von 1122 die Existenz des Ministerialengeschlechts, im sekundären Beleg von 1257 den Bezug zu Seelbach und das Erlöschen der Familie. Das genügt zunächst, um das faktische Gerüst „Lützelharder in Seelbach“ als gegeben vorauszusetzen.

Daneben gibt es noch Nachrichten über den steilen sozialen Aufstieg einer Familie Lützelhard im staufischen Reichsdienst in Italien. Dort scheinen sie auch geblieben zu sein und sind noch kurze Zeit über die staufische Periode hinaus nachweisbar.

Ist die Existenz der Lützelharder auf der Burg über Seelbach gesichert, fehlen indessen alle Nachrichten über die Zerstörung der Burg, die wiederum durch den archäologischen Befund belegt ist. War es wirklich die Rache der Geroldsecker für einen schändlichen Übergriff, wie die Chronik berichtet, oder war es eine machtpolitisch begründete Fehde, die von den Geroldseckern ausging?

Die Burg jedenfalls war bereits Ruine, als sie in die Geschichte eintrat – besser noch, sie schien nie anderes zu sein als Ruine. Kein Geschlecht ist überliefert, das etwa in Seelbach noch einen Herrenhof sein Eigen genannt hätte, als der Adel gemeinhin sein Leben im Bergnest unbequem zu empfinden begann.

Und doch gibt diese Burg Seelbach ein Stück seiner Identität. Familien wandern hinauf, Kinder erleben hier ein Stück der Verwunschenheit des Ortes nach – diese Burg ist so anders, so viel kleiner, so viel romantischer, verwachsener als die große und mächtige Geroldseck – und so viel näher.

Man könnte fast sagen, neben der offiziellen Identität, die sich aus Katharinenmarkt und Geroldsecker Residenz nährt, hat der Ort eine private

¹ Rotulus Sanpetrinus S. 147. Die Einreihung zu Berthold III. nach Heyck S. 549. Diese Nachweise so auch bei Bühler, Geroldseck, S. 17/18 und S. 26-29

² Kauss S. 252.

Identität mit der einzigen authentisch und originär Seelbacher Burg auf der alten Gemarkung.

Eine solche Identität lässt sich nutzen, lässt sich pflegen. Seelbach als Wohnort hat sicher seine Qualitäten. Aber reicht die Identifizierung als „nicht mehr Lahr“ und „noch nicht Schuttertal“ wirklich aus? Reicht die Werbung für Seelbach aus, wenn sie anpreist, von hier komme man sehr schnell in den Europa-Park?

Den Besucher, der nach Seelbach einfährt, empfängt am Ortseingang ein nachgebautes Ruinenstück. Es bleibt isoliert, ohne Erklärung – der Volksmund, der Lokalpatriotismus, der kleine alltägliche Abwehrkampf gegen „die anderen“ hat sich seiner bemächtigt: Die Schießscharten würden nicht umsonst nach Reichenbach weisen, und die Lanzenspitzen würden sich nachts neigen, um den Schuttertälern, wenn sie sich im Kreisverkehr verirren, nach der fünften Runde endlich die Richtung nach Hause zu weisen. Keine Geroldseckerfahne, keine Lützelhardfahne.

In den Ort eingefahren ist man schnell, und ganz aus Versehen auch ebenso schnell wieder draußen. Man könnte sich fragen, ob der Ort am Wettbewerb „Bescheidenes Auftreten“ oder „Verbirg, was du hast“ teilnimmt.

Eine Burg ist ein Kapital in der Zeit der Konkurrenz um Feriengäste, wie übrigens auch ein restaurierter Bahnhof der ehemaligen Kleinbahn. Sie ist ein Kapital, das eingesetzt, ein Pfund, mit dem gewuchert werden muss. Welzheim am Rand des Schwäbisch-Fränkischen Waldes hat seine Römer, die, bunt bemalt, vor allen Geschäften verkünden, dass Welzheim eine Römerstadt ist. Seelbach hat eine Straße, die nach Schuttertal führt.

Auch gut.

Seelbach hat die Lützelhard als verwünschenes Schloss auf der Höhe. Seelbach hat die Burg Geroldseck, die Burg auf dem Raukasten, hat Dautenstein (vier Burgen in einem Ort, wer hat das schon?), hat die Glatzen Mühle, die Hammerschmiede im Litschental, hat endlos ins Gebirge ziehende Täler mit Bauernhöfen, von denen einer einen besseren Schnaps brennt als der andere. Alles Kapital auf der Haben-Seite, das nur darauf wartet, eingesetzt zu werden.

Warum keine Plastik-Ritterfiguren im ganzen Ort, die in blinkender Wehr die Qualitäten des Ferienortes verkünden. Rüstung und Schild individuell bemalt, grün für den Naturschutzverein, blau für das THW. Ob Feuerwehr oder Metzgerei: Seelbach rüstet sich.

Ferien unter der Burg: Ritter sein für einen Tag. Schlafen im Stroh, abends Zechen am Kamin, rustikal speisen.

Der Schau-Lust im Europa-Park eine Erlebens-Lust entgegensetzen. Sanfter Tourismus, der nicht Event an Event reiht, sondern die Kreativität des Besuchers fordert.

Helden, Ritter – und eine Burg

Wir wissen nicht wirklich, wer genau dort oben gelebt hat und wann das genau war. Aber sieht man sich die Funde an, so wenig es sind, die übrig geblieben sind vom Leben auf der Burg, so stellt man fest: es waren Menschen wie Sie und ich.

Menschen, die morgens eine Decke zurückgeschlagen haben, um von dem Strohsack, auf dem sie schliefen, aufzustehen, die in die Küche gegangen sind, um eine Schale Brei oder ein Stück Brot zum Frühstück zu sich zu nehmen. Männer, die missmutig die neuesten Roststellen auf Kettenhemd oder Waffen betrachtet haben, Frauen, die Vorräte gezählt, Kinder gestillt oder Mägden Anweisungen gegeben haben, Menschen, die ihre klammen Finger am Herdfeuer oder am warmen Kachelofen gewärmt haben.

Jeder Fund, der bei den Ausgrabungen der 1920er Jahre zu Tage kam, erzählt eine – seine – Geschichte, ob von ritterlicher Bewaffnung oder von Kleidungssitten, vom Essen und von der Küchenarbeit. Und schließlich auch vom Schachspiel³ – vielleicht abends am lodernden Kamin. Vielleicht aber war das inzwischen zu Weltruhm gelangte Schachspiel auch nur in einem Paket aus Italien und der Burgherr wusste nichts weiter damit anzufangen als es auf den Kaminsims zu stellen und ganz nett zu finden. Irgendwie exotisch.

Oder um es frei nach Bert Brecht zu formulieren:

Die Lützelharder saßen auf ihrer Burg – saßen sie da alleine? Wer buk ihnen das Brot, das sie aßen? Wer schmiedete ihre Waffen? Hatten sie nicht wenigstens eine Magd, die den Tisch abwischte? Wer wusch die Wäsche und wo wurde sie getrocknet? Weinte die Burgherrin vor Glück, als ihr Kind geboren wurde? Weinte sie vor Schmerzen, als es starb? Füllte der Burgherr eine Spesenrechnung aus, als er von einer Dienstreise nach Hause kam?

Von den Lützelharder Burgherren wissen wir wenig mehr als die allgemeinen Kennzeichen ihres Standes. Ein einziges Aufblitzen in der geschichtlichen Überlieferung erweist sie als Ministeriale der Herzöge von Zähringen. Als abhängige, unfreie Leute also, eine Art von Leibeigenen, die im Auftrag ihres Herren sowohl Kriegs- als auch Verwaltungsdienste erbrachten. Verwaltungsdienste aber erforderten ein gewisses Maß an Bildung – ein Punkt für die Verwendung des Schachspiels.

Ministeriale wurden durch ihren Kriegs- und Verwaltungsdienst zu unverzichtbaren Mitgliedern der Hofhaltung ihres Herrn. Das steigerte ihr Selbstbewusstsein und ihren gesellschaftlichen Anspruch. Aus dem Dilemma zwischen diesem Anspruch und der Realität des abhängigen und unfreien Standes entsteht der Minnesang, der die eigene soziale Position als Dienst an einer Herrin ohne Aussicht auf „reales“ Erhörtwerden überhöht. Beamtenethos also zur Feudalzeit. Und die Antwort der Unfreien auf den Standesdünkel des Hochadels war das gute, das höfische und schließlich das höfliche Benehmen. Aus dem „Ritter“ als Bezeichnung für einen sozial geächteten Berufskrieger wurde der „Ritter“ als Inbegriff der Ritterlichkeit. Und von Stund an war nicht nur der Kaiser stolz darauf, sich Ritter nennen zu dürfen, die Ministerialen selbst überwandern die Grenze zum Adel und stiegen auf: Als Niederadlige bildeten sie eine eigene Klasse, in sich wieder hoch differenziert, und wurden lehensfähig, wo sie vorher ihre Güter nur als Ausstattung für die Dauer ihres Amtes erhalten hatten.

Nichts davon ist indessen bei den Lützelhardern nachgewiesen.

Wohl aber bei den Geroldseckern, in deren Ministerialität alle Ränge vorkommen, vom Meier als dem Verwalter eines Herrenhofs bis zum Truchsessen als dem Inhaber eines Hofamts.

³ Ausstellungskatalog „Das Reich der Salier“

Ein Ministerialer ist auf die Ämter angewiesen, die ihm sein Herr zur Verfügung stellt. Ist dieser Herr politisch ohnmächtig oder kann er wirtschaftlich nicht mehr das nötige Auskommen bieten, muss er ihn gehen lassen – die ganze Familie oder Teile davon.

Dass die Lützelharder eine große Familie waren, zeigt sich an der Dreiheit der Ganerbenburg oben auf der Höhe. Standesgemäße Wohnung musste sein, selbst wenn für den letzten nur mehr ein Wohnturm auf kleinem Plateau übrig blieb. Gewöhnlich tragen solche Burgen und mit ihnen die Familien eigene Namen, aber auch sie sind nicht überliefert.

Ob es allerdings die ganze Familie oder nur einer der jüngeren Zweige war, die in der Mitte des 12. Jahrhunderts zu den Staufern wechselten, lässt sich nicht belegen.

Konrad von Lützelhard steigt jedenfalls, wie Buchard von Ursperg in seiner Chronik berichtet, nach 1168 als staufischer Markgraf von Ancona und Herr des Principats Ravenna zu höchsten Ämtern auf. 1192 erhält er, ebenfalls mit dem Titel eines Markgrafen, von Kaiser Heinrich VI. die Provinz Tuscien zur Verwaltung, später die Grafschaft der Molisen. Er gehört damit zur deutschen Herrenschicht im staufisch beherrschten Italien, mit Kontakten sowohl weiterhin nach Deutschland als auch nach Sizilien. Er stirbt um 1197 und seine Nachkommen können einerseits dem Anschein nach nicht in seine Stellung nachrücken, können aber andererseits den Streit zwischen Kaiser und Kurie dazu ausnutzen, ihre Anerkennung als edelfrei zu erreichen.⁴ Dann aber versinken die Lucinardi, wie sie auf Italienisch genannt werden, im Dunkel der Geschichte.

Nur noch eine Anekdote bleibt zu berichten: Konrad von Lützelhard, der Markgraf von Ancona, wurde dort „Musca in cerebro“, italienisch Muscancervello, Fliege im Hirn, genannt, „eo quod plerumque quasi demens videretur“, weil er meistens ziemlich verrückt wirkte. So berichtet Burchard von Ursperg, so nennen ihn auch Urkunden. War ihm die Macht, die er ausübte, zu Kopf gestiegen?

Ein anderer Ministerialer, Konrad von Urslingen, kehrte nach Deutschland zurück und brachte als Bestandteil seines Namens den Titel eines Herzogs von Spoleto mit. Wäre es dem Lützelharder ebenso gegangen, hätten wir über Seelbach die Burg eines Markgrafen von Lützelhard.

Die Burg Lützelhard selbst ist eine Burgendreiheit, eine Ganerbenburg, aus einer Hauptburg und zwei vorgelagerten vorwerkartigen kleinen befestigten Plateaus, auch als Haupt-, Mittel- und Vorderburg bezeichnet.

Die Hauptburg erstreckt sich auf einem Plateau von ca. 35 x 17 m, das ein befestigter Vorhof von fast 42 x 15 m und 32 x 13 m umgibt. Ihre 1,85 m dicke Ringmauer war gleichzeitig Außenmauer für den kleinen Palas und schloss an den Bergfried mit einer Innenfläche von 4 x 4 m (in vermutlich drei Stockwerken) an. Sie bestand außer aus dem Bergfried aus vier unregelmäßig angeordneten Gebäuden zwischen diesem und dem als Schildmauer ausgeprägten Nordwestseite und einem kleinen Hof zwischen ihnen und dem Westabschnitt der Mauer.

⁴ 1257: GLA 12/56 *nobilis vir de Luzelnhard*. Ebenso der italienische Zweig der Familie, 1254: Adenulph, Sohn des *nobilis vir* Konrad di Luczenardo, RI S. 3 n. 8740.

Die ganze Anlage war von einer Palisade als Befestigung umgeben, einzelne Schenkelmauern schufen eine Verbindung zwischen den einzelnen Burgen.

Nach dem archäologischen und bautechnischen Befund⁵ ergeben sich für die Burg drei Bauperioden:

- die frühesten Fundamente aus (nach Karl Hammel) „wahrscheinlich vorstaufiger Zeit“,
- einen größeren Neubau über dem ersten mit einem Bergfried aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts,
- eine Erweiterung aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, mit reichen Formen des romanisch-gotischen Übergangs.

Zu der Datierung der zweiten Baustufe ist allerdings anzumerken, dass über Eck gestellte quadratische Türme eher noch aus dem frühen 13. als des späten 12. Jahrhundert stammen.

Der Zerstörungshorizont ist sowohl durch Brandschutt und Pfeilspitzen im Bereich der Burg gekennzeichnet als auch durch verschiedene bischöflich-straßburgische Münzen der Zeit um 1230. Von wem diese Zerstörung ausging, ist nicht überliefert. Dem Befund nach wurde sie jedoch zerstört und ist nicht etwa von selbst in sich zusammen gefallen.

Eine vierte Periode allerdings liegt nach der vermuteten Zerstörung. Keramik und eine einzelne, aber nicht weiter einzuordnende urkundliche Notiz sprechen für eine Weiternutzung der Burg im 14. Jahrhundert.⁶ Allerdings sind (man erwartet es fast) sowohl der Umfang der Nutzung als auch ihr Urheber nicht zu identifizieren.

Diese Zerstörung - und wohl auch die Einnahme der Burg durch die Geroldsecker - sind vor 1257 anzusetzen, das legt der Versuch der Geroldseckersippe nahe, sich in einem Gerichtsstreit der Seelbacher Pfarrei zu bemächtigen. Er habe die Pfarrei vom Herrn von Lützelhard erhalten, behauptete Walther von Steinbronn. Steinbronn liegt weit genug weg, um den Verdacht einer Geroldsecker Komplizenschaft nicht sofort aufkommen zu lassen.

Der Autor dieser Zeilen hatte seinerzeit der Theorie den Vorrang gegeben, die Burg sei im Zusammenhang mit den Wirren um den Aufstand des Kaisersohns Heinrich (den „Klammersiebten“) gegen Friedrich II. 1234/35 zerstört worden. Auf der Seite des rebellierenden Sohns stand der Graf von Urach-Freiburg⁷ (er war 1218 Erbe des Zähringerherzogs und wohl auch seiner Ministerialen geworden) und der Schultheiß Conrad von Offenburg⁸, und die Ereignisse hatten mit Schuttern und Gengenbach⁹ ganz explizit auf die Ortenau übergegriffen. Von Schuttern ist anzunehmen, dass es geroldseckisches Hauskloster und damit Angriffsziel war, anschließend (1235) wurden die offenbar noch nicht definitiv geregelten Vogteiverhältnisse vertraglich festgelegt. Und der Geroldsecker war anschließend auf dem Reichstag in Worms, der den Aufstand beendete, zugegen. Dazu kommt, dass ein Geroldsecker kurz von 1235 starb. Was die italienischen Lützelharder angeht, hatte Konrad von Lützelhard 1229 die Fronten

⁵ Hammel, Lützelhard (Ortenau 21) bes. S.513-518.

⁶ Panther, Burgen und Schlösser Mittelbadens

⁷ RI S. 4 n. 11165.

⁸ RI S. 2 n. 4378 und S. 4 n. 14771 a.

⁹ Schulte, Acta Gengenbacensia S. 111.

gewechselt und sich auf der Seite des Papstes gegen seinen Kaiser erhoben.

Soweit also die umliegenden Mosaiksteinchen, die der Zerstörung als Werk der staufertreuen Geroldsecker den nötigen Rang an Wahrscheinlichkeit geben.

Die andere These sieht die Ereignisse von 1248 im Vordergrund. In diesem Jahr hatte offensichtlich der Geroldsecker in Zusammenwirken mit dem Bischof von Straßburg die Hand auf die staufischen Besitzungen oberhalb von Gengenbach und auf Mahlberg gelegt, vermutlich auch in der Absicht, eine Landbrücke zu den schwäbischen Besitzungen der Familie zu schlagen. Nach dieser These nun seien auch die ortenauschen Lützelharder spätestens 1218, wenn nicht schon im 12. Jahrhundert in die staufische Ministerialität übergewechselt und 1248 Opfer des geroldseckischen Zugriffs auf die staufischen Güter der Ortenau geworden.

Diese These stützt sich vor allem auf die „staufischen“ Bauformen am jüngsten Ausbau der Lützelhard, setzt aber damit Form, also Mode, mit politischer Ausschließlichkeit gleich.

Sie berücksichtigt allerdings nicht, dass Dautenstein viel eher staufische Züge trägt und daher genauso Opfer des geroldseckischen Zugriffs hätte sein müssen.

Vielleicht war aber auch alles wieder einmal ganz anders. Kernpunkt dieser Unsicherheiten ist unter anderem auch die oben bereits erwähnte Frage der Nutzung der Burg im 14. Jahrhundert.

Mit den Zähringern eng verbunden und ein deutlicher Hinweis auf ihre Präsenz in Seelbach ist jedenfalls die Seelbacher Pfarrkirche als Besitz des Klosters St. Georgen. Dieses stand spätestens seit 1094 unter zähringischer Vogtei - und zu eben dieser Zeit passt auch ihr Nikolauspatrozinium.

Nikolaus, geboren um 270, gestorben um 342, der Bischof der kleinasiatischen Stadt Myra, war 1087 von Seeleuten aus Bari in Unteritalien von dort geraubt und nach Bari gebracht worden, wo er eine „würdige“ Ruhestatt fand. Seeräuber, Seeleute, Kaufleute, Seeräuber - diese Begriffe gingen damals nahtlos ineinander über, und eine solche Tat Reliquienraub zu nennen ist nur eine der möglichen Interpretationen. Reliquientranslation klingt da schon wesentlich wertneutraler.

Von Bari aus ging der Kult des Heiligen durch Europa, wenn auch in Seelbach - anders als in den Hansestädten des Nordens - sein Rang als Schutzpatron der Seeleute sicher keine Rolle gespielt haben dürfte.

Sieht man die Lützelhard als Kern einer ministerialen Grundherrschaft an, so dürfte sicher der Haghof am Südhang des Steinbachtals eines ihrer wichtigsten Zentren gewesen sein, vielleicht auch der Tretenhof am Südende von Seelbach. Herrschaft manifestierte sich in Grundbesitz, in Herrenhöfen und in den Leistungen der abgabepflichtigen Bauern.

Durch die Zerstörung der Burg und die Übernahme des gesamten Besitzes durch die Geroldsecker hat sich allerdings auch hier jede Zuordnung eines Herrenhofes oder Burgweilers zur Burg verwischt - es sei denn, man geht der dünnen Spur nach, die die Existenz des Weilers Steinbach als einziger Weiler im Schuttertal zwischen Lahr und Schweighausen aufzeigen könnte. Ein Desiderat der Lokalforschung wäre allerdings eine Aufarbeitung der

mittelalterlichen Zinsbezüge der Seelbacher Pfarrkirche, wodurch sich evtl. noch weitere Rückschlüsse ergeben könnten.

Wenn die Lützelharder 1122 mit diesem Ministerialsitz genannt werden, wenn weiterhin die Pfarrkirche auf die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert datiert werden kann, dann ist zu dieser Zeit Seelbach als Ort von Bauern, die der Burg Lützelhard und ihren Herren abgabenpflichtig sind, vorhanden und voll ausgebildet.

Und außen herum?

Die Schutterniederung von Lahr bis Reichenbach war vermutlich bereits zu dieser Zeit in der Hand der Geroldsecker, vermutlich mit und vermutlich auch auf der Basis der archäologisch nachgewiesenen Eisenerzförderung und Eisenverarbeitung im Gießental. Die spätere Geschichte Burgheims deutet darauf hin, dass es vermutlich der Zähringer gewesen ist, der den alten Ort Burgheim innehatte. Alles aber, was über den Besitzstand der frühen ottonischen Zeit hinausgeht, also die Lahrer Niederung, Kuhbach, Reichenbach, das Gereuter Tal, mitsamt den erwähnten Eisenerzgruben im Gießen, war in der Hand der Geroldsecker - bzw., um korrekt zu sein, in der Hand der Sippe, die wir später als Geroldsecker kennen.

Und der 1035 beigelegte Streit um Dinglingen dürfte genau diesen Prozess der Verkleinerung der alten Burgheimer Gerechtsame (oder der Festschreibung auf den ältesten Kernbestand) widerspiegeln. Die Kontrahenten sind vermutlich die Etichonensippe um Bischof Erkenbald von Straßburg und die in dieser Region Fuß fassenden Zähringer.

Wir sind übrigens längst beim dritten Kapitel angekommen, bei den Helden. Heldische Frühzeit, das ist die Zeit, in der die Geschichtsschreibung versagt und Heldentaten das Gedächtnis der Völker bestimmen. Konkrete Heldentaten sind es freilich nicht, die es hier zu berichten gilt. Wir kennen immer noch nicht den Stammvater Gerold, der Burg und Geschlecht seinen Namen gab. Wir nähern uns aber Schritt für Schritt einer Epoche, die z.B. das Nibelungenlied hervorgebracht hat. Aufgeschrieben wurde dieses Epos im später 12. Jahrhundert, also zu der Zeit, als Italien den Lützelhardern Ruhm und Ehre versprach. Entstanden ist es in der Welt der Völkerwanderung, im 5. und 6. Jahrhundert, und Sie, geneigter Leser, dürfen gespannt sein, ob es gelingt, den Seelbacher Faden bis in jene heldische Frühzeit zurück zu spinnen.

Folgt man nun der klassischen Siedlungsgeschichte des Schwarzwaldes, muss dieses Unterfangen rundweg von der Hand gewiesen werden: Siedlung in den Schwarzwaldtälern nicht vor dem 10. Jahrhundert, und dann auch vor allem von den Klöstern vorangetrieben.

Nicht die urkundenbasierte Geschichtswissenschaft und nicht die Archäologie, sondern die Sprachwissenschaft kann hier die Beweise führen, dass wir diese Sicht der Dinge gründlich revidieren müssen.

Sie verzeichnet neben den längst als vorgermanisch festgestellten Gewässernamen eine Menge von Flurnamen und Geländebezeichnungen, die als unterste Schicht der Ortsnamen einer ständigen Überlieferung innerhalb einer kontinuierlichen Sprachgemeinschaft bedurften. Prinschbach

bei Dörlinbach ist hier zu nennen und der noch im 13. Jahrhundert belegte Flurname Gutscher am Schönberg. Sie sind galloromanischen Ursprungs, wurden den Landstrichen von den romanisierten Bewohnern des Landes gegeben, die sich im 5. und 6. Jahrhundert vor den alamannischen Herren der Ackerböden in der Rheinebene und in den Vorbergen in die Schwarzwaldtäler zurückziehen mussten. Weidewirtschaft, vielleicht auch ein bisschen Ackerbau, sicherte ihnen hier das Überleben - auch das Überleben als Volks- und als Sprachgruppe. Ganz allmählich erst, im Verlauf der folgenden zwei bis drei Jahrhunderte, übernahmen sie die Sprache der neuen Herren. Letzte Kontakte der Alamannen mit den Romanen des Schwarzwalds, so die Sprachwissenschaft, fanden erst um 760, also zu Beginn der Karolingerzeit, statt.

Auch Seelbach also in dieser Zeit kein Urwald im Tal einer siedlungsfeindlich sich dahinschlängelnden Schutter. Auch im Schuttertal dürfte im Frühmittelalter bereits eine romanische Bevölkerung ansässig gewesen sein. Vielleicht ist ja dann auch der Name des Litschentals mit seinem für die Lautverschiebung romanischer Wörter so typischen tsch-Laut galloromanischen Ursprungs.

Damit erhält freilich der bisher als Fälschung abgetane früheste Beleg für Wittelbach neues Gewicht: 902 schenkte ein Graf Liutfrid dem Kloster St. Trudpert, dem Hauskloster der Familie im Schwarzwälder Münstertal einigen Besitz, darunter auch Wittelbach.

Die Urkunde selbst ist tatsächlich eine Fälschung der St. Trudperter Mönche, dürfte aber wohl einen echten Kern enthalten. Diese Liutfride mit ihrem Besitzschwerpunkt um Ottmarsheim im südlichen Elsaß gehören in den weitverzweigten Familienclan der Etichonen, die ja andernorts in der Ortenau durch handfeste Belege nachgewiesen sind - so in Hugsweier und Kippenheim, in Oberschopfheim und in Honau, um nur einige der Belege zu nennen.

Gerade die Geschichte um Hugsweier, Friesenheim/Schuttern und Lahr zeigt, dass die Geroldsecker ebenfalls in der Nachfolge - oder Fortsetzung etichonischer Rechte und Besitzungen stehen.

Was heißt das nun für Seelbach konkret?

Über Reichenbach und die Friesenheimer Waldmark reicht der Geroldsecker Besitz, der aus etichonischer Wurzel kommt, im Norden von Seelbach am Rauhkasten bis ans Kinzigtal heran.

Im Süden sind die später nachgewiesenen Rechte in Schweighausen (und vermutlich genauso in Dörlinbach) gegenüber dem Kloster Ettenheimmünster so substanziell, dass die Geroldsecker einfach früher da gewesen sein mussten als die Mönche.

Schuttertal ist zwar gleichfalls in geroldseckerischer Hand, gibt aber von seiner Geschichte her keinen Hinweis auf seine hoch- oder gar frühmittelalterlichen Verhältnisse.

Wittelbach erscheint als etichonischer Posten, der noch dazu durch seine interessanten Besitzverhältnisse weitere Rückschlüsse.

Der Ort gehört zwar dem Kloster St. Trudpert (und geht 1364 an Kloster Ettenheimmünster über), aber von den Gerichtseinnahmen gehört dem

Herrn von Schloss Dautenstein ein Drittel. Eine solche Aufteilung lässt auf alte Klostervogteirechte schließen, und dass der Geroldsecker als gewissermaßen öffentliche Autoritätsinstanz 1301 diese Rechte in einem Urteilsspruch feststellt, deutet wiederum darauf hin, dass diese Rechte samt dem Schloss Dautenstein originär sind und nichts mit den Geroldseckern zu tun haben. Wenn nun Wittelbach 902 dem Kloster St. Trudpert gehört, waren damals wohl schon Eigentumsansprüche und Eigenkirchenrechte des späteren Besitzers von Dautenstein vorhanden. Solche Aufteilungen wie die 1301 festgestellte werden nicht erst später begründet, sondern entstammen der Zeit der Übergabe an das Kloster.

Wo freilich diese Burg „Ur-Dautenstein“ stand, entzieht sich bislang der Kenntnis. Der Herr von Dautenstein selbst führt jedenfalls bis weit ins 15. Jahrhundert hinein ein bemerkenswertes Eigenleben abseits des Geroldsecker Dunstkreises, Schloss und Besitzungen werden erst durch die Heirat des Geroldsecker Bastards Bernhard mit der letzten Besitzerin geroldseckisch.

Vermutlich wird man an den Dautensteinern den umgekehrten Prozess wie bei den Lützelhardern beobachten können: den Abstieg in den Niederadel. Ihr Wappen ist der Adler, und wohl eher der staufische Adler als der zähringische.

Die heute noch im mittelalterlichen Grundriss erhaltene Burg Dautenstein trägt eindeutig staufische Züge der 1230er Jahre - ein wichtiger Hinweis drauf, dass Lützelhard samt Seelbach kaum 1248 aus staufischem Besitz an Geroldseck gekommen sein dürfte. Warum dann nur Lützelhard und nicht gleich Dautenstein mit? Die Antwort wäre klar: Weil Dautenstein nichts mit Zähringern oder Lützelhardern zu tun hatte.

Dass das Schloss Dautenstein nach seiner Grundform zu schließen in der Mitte der 1230er Jahre errichtet wurde - und im übrigen genau so groß ist wie die knapp 15 Jahre ältere Lahrer Tiefburg - könnte durchaus mit der Aktion der Geroldsecker gegen den Lützelharder zu tun haben. War hier ein Unruheherd beseitigt, beeilte sich der Dautensteiner, seine unabhängige - und staufertreue - Position durch ein solches Bauwerk zu sichern und zu beweisen.

Wir rekonstruieren also die gewissermaßen „heldische“, weil vor-historische Frühzeit des Schuttertals. Mit der alamannischen Inbesitznahme der Ackerflächen in der Oberrheinebene - vielleicht erst im 6. Jahrhundert - werden die hier ansässigen Romanen keltischer Herkunft in die Schwarzwaldtäler zurückgedrängt, wo sie weiterhin ihre eigene Kultur pflegen und ihre eigene Sprache sprechen. Angesichts der überlieferten Flur- und Tälernamen ist zu vermuten, dass auch das Schuttertal bis Schweighausen seit dem 6. Jahrhundert besiedelt war. Erst um 760 setzte sich die deutsche Sprache überall durch.

Politisch und herrschaftlich stand die Ortenau in dieser Zeit - und noch bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts - vor allem in seiner Eigenschaft als rechtsrheinischer Teil des Bistums Straßburg unter dem Einfluss der elsässischen Herzöge aus dem Geschlecht der Etichonen. In ihrem Gefolge wuchs eine Sippe zum Inhaber von politischen und grundherrschaftlichen Rechten heran, deren Kristallisationszentrum das reiche Kloster Schutttern bildete. Sie schaffte es, vermutlich auf Grund von Eigenkirchenrechten am

Kloster, innerhalb von knapp zwei Jahrhunderten, zwischen 800 und 1000, dessen Reichtum für ihre eigenen Zwecke auszubeuten und in ihren Privatbesitz umzuwandeln. Vermutlich hatte sie auch Zugriff auf den Eisenerz-Bergbau im Gießental. Aus dieser Sippe gingen die Geroldsecker hervor, in deren Hand sich die gesamte Schutterterniederung zwischen Lahr und Reichenbach befand. Sie hatten auch - vermutlich ebenfalls lange vor der „historischen“ Zeit des 12./13. Jahrhunderts - das hintere Schuttertal um Dörflinbach und Schweighausen samt dem Ort Schuttertal in ihrem Besitz.

Wittelbach zählte zum Besitz eines Zweiges der Etichonen selbst, der Liutfride, und gelangte von diesen im späten 9. oder sehr frühen 10. Jahrhundert an deren Hauskloster St. Trudpert. Davon unberührt blieben allerdings die Eigenkirchenrechte der Familie, die sich später als Vogteirechte bei den Herren von Dautenstein finden.

Zwischen dem liutfridischen Wittelbach und dem etichonisch-geroldseckischen Reichenbach liegt Seelbach, ein schmales Brett, auf dem die zähringischen Herrschaftsrechte balanciert werden.

Warum nun gerade Seelbach wie ausgeschnitten aus dem Fundus der etichonischen Besitzungen erscheint, kann - wie alles andere - nur gemutmaßt werden. Von der Hand zu weisen ist sicher eine Theorie, nach der es sich um bis dahin „herrenloses“ Rodungsland gehandelt habe. Es gibt nun freilich ein Datum, mit dem der „Sonderweg“ Seelbachs verknüpft werden kann. Das ist die Absetzung und Entmachtung des etichonischen Grafen Guntram 952. Um unsere Gebäude von Theorien voll zu machen, erscheint es sehr wohl möglich, dass Seelbach zu diesem Zeitpunkt aus dem etichonischen Besitzkomplex herausgebrochen und später, um 1090 /1100, zum Besitz des Zähringers als Ortenaugrafen geschlagen wurde. Damit ergäbe sich noch eine zweite Interpretation des Nikolaus-Patroziniums, das ja schon im kaiserlichen Umkreis des späten 10. Jahrhunderts eine erste Welle der Verbreitung erfuhr.

Was aber gerade Seelbach zum Eckpfeiler zähringischen Einflusses hier machte, dürfte nicht so sehr das Bauerndorf selbst gewesen sein, sondern der Passübergang über den Schönberg, dessen Besitzverhältnisse ja die Geroldsecker vor 1250 daran gehindert haben mochten, ihre Burg gleich an der entscheidenden Stelle zu errichten.

Um das Maß der Vermutungen und Möglichkeiten voll zu machen, könnte auch das erste Auftauchen des Namens Geroldseck um 1070 mit dem Festsetzen der Zähringer in Seelbach ursächlich zu tun haben. Dann könnte durchaus der Bau der Rauhkastenburg durch die Geroldsecker und die Kristallisation des Familienverständnisses auf diese Festung die Reaktion sein, die dem zähringisch-lützelhardischen Ausgreifen nach Norden ein Ende setzen wollte.

Seelbach also als Politikum des 11. Jahrhunderts, als Pfahl im Fleisch der Geroldsecker - das wäre die Quintessenz aus diesem Geflecht von Möglichkeiten und Vermutungen. Damit allerdings gewinnt die Aktion der Geroldsecker, die der Autor dieser Zeilen nach wie vor 1233/34 ansetzt, eine ganz neue Dimension. Sie setzt allerdings voraus, dass es einen tief sitzenden Geroldsecker Groll gegen den Nachbarn auf Lützelhard über anderthalb Jahrhunderte und fünf bis sechs Generationen weg gegeben habe. Eigentlich kein größeres Problem, wenn man Grundeinstellungen und familiäre Traditionen in archaischen Gesellschaften betrachtet.

Vielleicht war aber doch alles ganz anders.

Vielleicht ist die Burg Lützelhard von selbst eingestürzt und der Geroldsecker hat sich daraus nur eine spannende Geschichte zurechtgebastelt.

Es saß ein Herr auf Lützelhard...

So beginnt der Bericht des Geroldseckischen Chronisten Matthäus Marschalk von Piperbach und Pappenheim. Er erzählt auf wenigen Seiten der umfangreichen Chronik von der Entführung des Geroldseckers durch den neidischen Nachbarn, seiner Gefangenschaft unter unwürdigen Bedingungen im Turmverlies, der Erkenntnis des Gefangenen, dass er nicht etwa in einem fernen Land, sondern ganz in der Nähe seiner eigenen Burg gefangen war, dem Wächter, der sich schließlich als ein Mann aus seiner eigenen Herrschaft erwies, von der Flucht über die Burgmauer bis hin zur Rückkehr auf die eigene Burg.

Pappenheim war im Hauptberuf Kanoniker in Augsburg, verfügte sicher über einige literarische und historische Bildung und erhielt von den Geroldseckern den Auftrag, eine Familienchronik zu schreiben. Sie sollte den Wiederaufstieg der Familie dokumentieren, der sich nach 1530 in kaiserlichem Dienst vollzogen hatte. Nach der Katastrophe um die pfälzische Besetzung der Burg 1486 und der nachfolgenden Verpfändung fast der gesamten Herrschaft war es 1526 sogar gelungen, die schwäbische Herrschaft Sulz vom habsburgischen Verwalter des Herzogtums Württemberg als habsburgisches Lehen zurück zu erhalten. Die Geroldsecker nannten sich daraufhin stolz „Herren von Geroldseck und Sulz“.

Pappenheim als gewerbsmäßiger Chronist dürfte auf Geroldseck geweiht und recherchiert haben, hatte vermutlich auch Zugang zum Familienarchiv. Was sich nicht belegen ließ, aber zum Bild des „adligen Herkommens“ passte oder dazu gehörte, wurde erfunden.

Auch sein Bericht von der Gefangenschaft des Geroldseckers auf Lützelhard ist im wesentlichen ein Ausdruck der Erzähltraditionen des ausgehenden Mittelalters.

Zunächst einmal ist die Entführung und Gefangennahme eines Nachbarn und/ oder Gegners nichts Außergewöhnliches, ja im adligen Fehderecht geradezu verankert. Aber jeder Kriminalist unserer Tage würde sofort nach dem Ziel einer solchen Tat fragen.

Normale Konsequenz einer Gefangennahme im Mittelalter ist eine saftige Lösegeldforderung. Kaiser Heinrich VI. hatte den englischen König Richard Löwenherz festgesetzt, König Rudolf von Habsburg hielt nicht nur Rabbi Meir von Rothenburg aus Worms fest, sondern behielt auch noch seinen Leichnam, um Lösegeld zu erpressen.

Die Chronik allerdings berichtet nichts von einer Lösegeldforderung. Somit wird auch kein Motiv für die Entführung des Geroldseckers sichtbar, denn eine langjährige Gefangenschaft um ihrer selbst willen war im Mittelalter nicht üblich. Sie wäre den Lützelharder teuer gekommen, hätte das Risiko für Vergeltungsaktionen erhöht und im übrigen auch den Kerker des Lützelharders zu lange für andere Gelegenheiten blockiert. Und wenn der Lützelharder vorgehabt hätte, seinen Gefangenen im Verlies verrecken zu lassen, hätte er ihn billiger gleich gemeuchelt. Also bleibt die Gefangenschaft nur als erzählerische Voraussetzung für Befreiung und Rückkehr.

Der gefangene Geroldsecker schmachtet dann 2 Jahre im Turm, bis er schließlich, als das Fenster einmal offensteht („um den Gestank hinaus zu lassen“) ein Hornsignal hört, das ihm bekannt vorkommt.

In anderen Sagen ist es ein fahrender Sänger, der von Burg zu Burg zieht und durch seinen Gesang seinen gefangenen Herrn auf sich aufmerksam macht. Hier ist es der Klang des Gruselhorns, wo auch immer es geblasen wurde. Ein Sagenmotiv also, zur Herstellung der Kontinuität des Stoffes eingesetzt.

Lokalkolorit und Vortäuschung von Authentizität ist die Erwähnung des Litschentaler Bauern Rüblin, der Wachdienst versieht und dem Geroldsecker, den er schließlich als seinen eigenen Herrn erkennt, zur Flucht verhilft. Beide nutzen eines Tages, als die Leute der Burg in Seelbach zur Kirche waren, um sich an „Hasengarnen“ über die Mauer abzuseilen und sich auf den Weg zur Geroldseckerburg zu begeben.

Es spielt dabei keine Rolle, ob der Litschentäler Bauer Rüblin hatte Verbündete gewinnen können und so vielleicht die Burg durch das Burgtor hätte verlassen können. Über die Mauer zu fliehen war jedenfalls spannender.

Dann kommt die ergreifende Szene am Burgtor, als die vier Söhne den durch die lange Gefangenschaft abgezehrten und ausgemergelten Vater nicht erkennen. Zwei Jahre sind hier nun auch keine allzu lange Zeit, und vielleicht hätte sich der Geroldsecker, wenn es dem Erzähler nicht um den dramatischen Auftritt an sich gegangen wäre, ja in einem Bauernhof vorher frisch und ansehnlich machen können. Märchen folgen eben anderer Logik.

Aber darum ging es in der Geschichte nicht - es war Odysseus, der heimkehrte, unerkant, verkannt und fast wieder verstoßen. Andere Heimkehrer nehmen den halben Ehering und lassen ihn - in einem herausgereichten Pokal - der Hausherrin zukommen. Odysseus von Geroldseck aber offenbart seiner Gemahlin so viele „heimliche Dinge“, dass sie nicht anders kann als ihn als ihren verschollenen Gemahl in die Arme zu schließen.

Übrigens - kein Wort von einer Suchaktion der doch immerhin schon erwachsenen Söhne.

Nach einiger Zeit der Erholung ruft der Geroldsecker seine Leute zusammen und bricht mit ihnen zu einer Strafexpedition nach Lützelhard auf. Von langer Belagerung oder heldenhafter Erstürmung der Burg kein Wort in Pappenheims Chronik.

Alles aus den Fingern gesogen? Fast möchte man es meinen, wenn nicht dem Chronisten offenbar ein Fehler unterlaufen wäre, den der Auftraggeber Gangolf von Hohengeroldseck und Sulz nicht durchgehen lassen konnte.

Man stelle sich das zufriedene Gesicht des Geroldseckers vor, als er die bestellte Familienchronik in Empfang nahm, das erwartungsvolle Lächeln, als er sie - vermutlich in einem der besseren Räume der Geroldseckerburg - aufschlug, die Spannung, als er zur Sage um Burg Lützelhard kam. Und dann - ein Aufblitzen in den Augen, als er auf die Stelle traf, wo die drei Söhne des Geroldseckers ihren Vater vor dem Burgtor abweisen. Unmöglich! Niemals hatte es anders geheißsen als dass es vier Söhne waren!

Gangolf griff zu Feder und Tintenfass und korrigierte mit schwungvollem Strich in der frisch geschriebenen Chronik. Vier Söhne, nicht drei waren es!

Verbessert man Kleinigkeiten, noch dazu in einer neu erworbenen Familienchronik? Oder hatte Pappenheim schlichtweg einen zentralen Punkt in der Familientradition missachtet?

Fügen wir unserem Puzzlespiel von oben noch einen Stein hinzu: Diese Korrektur deutet darauf hin, dass die Lützelhard-Geschichte tatsächlich eine zentrale Stelle im geroldseckischen Selbstverständnis einnahm: um 1070 als störendes Element ins Leben der Familie getreten, 1234 durch einen Handstreich genommen, aber bis 1530 in der Familie weitertradiert als das Debakel schlechthin.

Graf Froben Christoph von Zimmern, der Verfasser der Zimmernschen Chronik hörte von dieser Geschichte, kam vielleicht selbst sogar nach Geroldseck, um sie zu lesen, und nahm sie in seine Chronik auf.

Seelbach jedenfalls blieb der geroldseckischste aller Geroldsecker Orte, nahm 1594 die Residenz des letzten Geroldseckers Jacob auf und führte als Hauptort der leyenschen Herrschaft und später des souveränen Fürstentums von der Leyen bis 1819 ein Sonderleben.

Seelbach und Lützelhard gehören einfach zusammen - seit fast 1000 Jahren.

Literatur:

K. Hammel, Lützelhardt, in: Ortenau 21/1934, S. 511—526;

Die Burg Lützelhardt über Seelbach/Lahr, hrg. von der kath. Pfarrgemeinde/ Bildungswerk Seelbach 1979;

H. Kast, Burg Lützelhardt. Architektur und Ausgrabungen unter Karl Hammel, in: Geroldsecker Land, 6 (1963/64), S. 20—30;

Seelbach im Schuttertal. Hrsg. von der Gemeinde Seelbach. Marktflecken und Luftkurort im Geroldsecker Land 1179—1979;

K. Schubring, Die Herren von Lützelhardt. Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 40/1981, Stuttgart;

D. von der Nahmer, Die Reichsverwaltung in Toscana unter Friedrich I. und Heinrich VI. Aalen 1965;

A. Antonow, Burgen des südwestdeutschen Raumes im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer. Bühl 1977. (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. N. 40);

A. Antonow, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum. Frankfurt/Mai 1983.

Albert Panther, Die Burg Lützelhard. In: Burgen und Schlösser in Mittelbaden. Hg. v. Hugo Schneider. Historischer Verein für Mittelbaden, 1984. S. 335 - 341